

Abend -



Zeitung.

Dreißigster Jahrgang.

2.

Donnerstag, am 11. Januar 1849.

### An das deutsche Volk.

Ich muß zu dir im Zorne sprechen,  
Weil deiner Brust der Muth entgeht —  
Du solltest Sturm sein, welcher weht;  
Laß sie sich biegen oder brechen.

Du aber bist ein Märzwind,  
Der lau um edle Bäume fächelt,  
Und giftigen Gewürmen lächelt  
Und buhlt um Raupennester lind.

Du solltest sein von jenem Holze,  
Daraus man freie Völker macht,  
Du solltest steh'n auf hoher Wacht,  
Ein Sieger jedem Herrenstolze.

Du aber hast das alte Wort  
Vergessen und dich selbst verlassen. —  
Nun schreien sie auf allen Gassen:  
Ha! Michel ist schon wieder fort.

Nun träume nur von deinen Ehren,  
Von Thaten, die vergangen sind!  
Du bleibst ein ewig altes Kind  
Und lernst nicht, deinen Feinden wehren;

Und könntest zieh'n ein Siegesheld,  
Dem Löwen gleich von Juda's Stamme,  
Für alle Völker eine Flamme,  
Und eine Leuchte aller Welt.

Und friehest feig dem Tod entgegen  
Und deines Namens Untergang,  
Und suchst umsonst im Narrensang  
Dein Vaterland auf allen Wegen.

Das ist des Deutschen Vaterland,  
Weil es zu wissen so dich dürstet,  
Wo man das Vorurtheil gefürstet,  
Wo die Vernunft man überwand. —

Wohl giebt es eine deutsche Erde,  
So lang es deinen Herrn behagt,  
Allein sie dient, Gott sei's geklagt,  
Zur Weide nur der dummen Heerde.

Du könntest — ach, was könntest du,  
Wenn du nur muthig können wolltest,  
Wenn du um deine Throne grolltest  
Und deiner Lotterbuben Ruh. —

Allein umsonst ward dir geschrieben  
Der Freiheit Evangelium! —  
Denn du empfängst es blödd und stumm,  
Zu träg zum Hassen wie zum Lieben.

Stark zum Entbehren nur allein,  
Und im Gehorsam nur unbändig,  
Im Dulden groß, im Druck beständig —  
Und singst vom freien deutschen Rhein.

Oft bist du in dich selbst gegangen;  
O werde ein Mal außer dir,

Und höre auf um deine vier  
Und dreißig Staaten so zu bangen.

O deutsches Volk — du mußt noch viel  
Vergessen, ach, und viel noch lernen —  
Drum schaue nach den dreizehn Sternen,  
Und eile jenen gleich zum Ziel!

J. W.

### Ludwig Napoleon Bonaparte.

Als Ludwig Philipp die Asche Napoleon's dem Felsen von St. Helena — dem einzigen ihrer würdigen Grabmale — entriß, gleichsam um Europa zu zeigen, daß seine Dynastie es sogar wagen könnte, mit Napoleon's Asche ungestraft in Berührung zu kommen, dachte der Mann, der für den Sturz des zehnten Karl keine Thräne des Mitleids gefunden, in seinem Uebermuth wenig daran, daß ein Neffe des großen Kaisers, ein Mann ohne alle persönlichen Vorzüge, ohne Vergangenheit, ohne Ruhm, der Erbe einer Revolution sein würde, die ihn nach achtzehn Jahren einer Regierung, über welche die Fürscheidung das Hüllhorn ihrer Gunst ausgeschüttet zu haben schien, von dem mächtigsten Throne der Welt vertreiben sollte. Ludwig Philipp muß es erleben, wie der unbesonnene Held von Straßburg durch Millionen Franzosen an die Spitze des Staates gestellt wird, während der edle Herzog von Orleans vergessen ist, während der einsichtsvolle Nemours, der tapfere Joinville, der begabte Numale in der Verbannung leben, während er selber seine letzten Tage in einem Otium sine dignitate zubringt.

Bevor wir untersuchen, wie dies gekommen, wie Ludwig Napoleon möglich wurde, wollen wir erforschen, wer der Mann ist, dem die Gunst oder — das Unglück zu Theil wurde, von der französischen Nation zum Curtius der Februar-Revolution auserwählt zu werden.

Als Napoleon die Fehler, wie die großen Thaten der französischen Revolution zu der Stufenleiter gemacht, auf welcher er zu der Welt Herrschaft emporsteigen sollte, als er, auf dem Gipfel angelangt, sein Werk unerschütterlich begründen,

den Grundbau seiner Schöpfung in die Zukunft senken wollte, versammelte er alle diejenigen, die seinen Namen trugen, um sich und machte sie zu Satrapen seines unermesslichen Reiches, und ihre Kinder sollten mit den seinigen seine Dynastie verewigen. Als er Josephinen geheirathet, deren Kinder er wahrhaft väterlich liebte, suchte er zwischen dieser Familie, die er adoptirte, und der seinigen durch die Heirath seines Bruders Ludwig mit Hortense, der Tochter Josephinens und des Grafen von Beauharnais, ein noch engeres Band zu knüpfen. Ludwig's erster Sohn wurde allgemein als der Erbe des kinderlosen Consuls Bonaparte betrachtet, und letzterer schloß sich, sobald er Kaiser geworden, der Ansicht des Publikums an, indem er durch das Senatus-Consultum vom 18. Mai 1805 feststellte, daß bei Mangel an Erben seines ältesten Bruders Joseph die Kaiserwürde auf seinen Bruder Ludwig und dessen männliche Erben übergehen sollte.

Der jetzige Ludwig Napoleon Bonaparte besitzt also neben der ihm zu Theil gewordenen Volksgunst noch einen Rechtstitel, den er geltend machen kann, sobald die Umstände ihm angemessen erscheinen sollten, um als Erbe der Napoleonischen Dynastie aufzutreten. Denn er ist der dritte Sohn des oben erwähnten Ludwig, ehemaligen Königs von Holland, der später unter dem Namen eines Grafen von St. Leu verscholl. Napoleon sagte von seinem Bruder Ludwig, er habe Geist, sei eben kein böser Mann, aber ein Mensch könne bei diesen Eigenschaften manche Thorheit begehen. Ludwig's Geist, meinte er, sei von Natur aus verkehrt und dem Wunderlichen zugethan. Die Briefe von Rousseau hätten ihn verdorben. Er sei außer Stande, aus sich selbst große Pläne zu fassen, und höchstens fähig, Lokal-Einzelheiten zu behandeln. So sprach Napoleon von seinem Bruder Ludwig in Worten, welche auf unseren Helden, seinen Sohn, vielfache Anwendung finden.

Der jetzige Präsident der französischen Republik wurde am 20. April 1808 zu Paris geboren und am 4. November 1810 zu Fontainebleau von dem Kaiser und Marie Louisen über die Taufe gehalten, welche Cardinal Fesch vollzog. Der junge Ludwig stand bei dem Kaiser in besonderer Gunst und erwiederte dieselbe durch unerschütterliche An-

hänglichkeit. Als der Kaiser nach seiner Rückkehr von Elba und den glorreichen hundert Tagen abermals die Verbannung antreten sollte, war Ludwig kaum davon abzuhalten, dem Kaiser zu folgen. Aus Frankreich verwiesen, brachte Ludwig einige Jahre in Augsburg zu, wo er sich, wie uns Augenzeugen aus damaliger Zeit versichern, mehr durch Gemüth als durch glänzende Geistesgaben auszeichnete. Bald finden wir ihn in der Schweiz, wo er unter andern den Militär-Studien, sei es aus Neigung oder auf den Rath seiner Umgebung, obliegt. Auch aus dieser Zeit schildern ihn Augenzeugen, welche sich in seiner unmittelbaren Nähe bewegten, als einen Mann, der bestimmt schien, sein Leben in unbeachteter Mittelmäßigkeit zuzubringen. Die Juli-Revolution nährte in den Napoleoniden Hoffnungen auf eine Wiederherstellung ihrer Dynastie, welchen mit Feuer anzuhängen, Ludwig, der damals auf der Kriegsschule zu Thun studirte, nicht der Letzte war. Diese Hoffnungen scheiterten nicht bloß, sondern es vergönnte die argwöhnische Politik Ludwig Philipp's den Napoleoniden nicht ein Mal, in ihr Vaterland zurück zu kehren. In diese Zeit fällt die erste thätige Theilnahme Ludwig's an den Weltereignissen: wir finden ihn mit seinem Bruder unter den Insurgenten der Romagna. Als aber letzterer zu Forli gestorben war, kehrte Ludwig nach einer Reise nach England zu seiner Mutter auf das Schloß Arenenberg bei Thurgau zurück, ohne aus seiner Theilnahme an dem italienischen Aufstande sonderlichen Nutzen für seinen öffentlichen Charakter gezogen zu haben. In Arenenberg schreibt er eine Broschüre unter dem Titel: „Réveries politiques,“ und die „Considérations politiques et militaires sur la Suisse;“ auch giebt er sein „Manuel sur l'Artillerie“ heraus, nachdem er 1834 in Bern zum Artillerie-Hauptmann ernannt worden war.

Ludwig Napoleon ist weder für die Fehler dieser Werke verantwortlich, noch können ihm deren Vorzüge angerechnet werden, zumal in den Augen derjenigen, welche wissen, wie er den Mentoren gehorcht, die ihm auf Schritt und Tritt seit seiner Jugend folgen. In seinen „Réveries politiques“ stellt er den Satz auf, Frankreich könne nur durch die Napoleoniden wiedergeboren werden,

diese allein seien im Stande, die Ideen der Republikaner mit den Anforderungen des kriegerischen Geistes der Nation zu verbinden. Diese Broschüre trägt mit Recht den Namen „Réveries“ und verdient ihn heute mehr als je; denn trotz des Erfolges Ludwig Napoleon's bei den letzten Wahlen, gehört jene Behauptung in das Reich der Träumereien.

Der Tod des Herzogs von Reichstädt eröffnet Ludwig Napoleon ein neues Feld, auf welchem er sich auch bald, dann auf diesem, dann auf jenem Steckenpferde, herumtummelt. Er wirft sich nunmehr zum höchsten Träger und Fortsetzer der Napoleonischen Dynastie, der Napoleonischen Ideen auf, und sucht seinen Rechten durch die abenteuerlichsten Unternehmungen Geltung zu verschaffen.

Die erste war das Attentat von Straßburg, welches am 30. October 1836 erfolgte. Dieser tollkühne Streich findet heute vor den Augen der Schmeichler des neuen Gewalthabers nicht bloß Gnade, sondern wird als eine Handlung großer Klugheit gerühmt. Ludwig Napoleon hätte nemlich durch dieselbe gegen die Proscribirung seiner Rechte Protest einlegen wollen.

Wir wollen in kurzen Zügen jenes Ereigniß in das Gedächtniß unserer Leser zurückführen. Es war seit einiger Zeit eine ungewöhnliche Bewegung unter den Napoleoniden bemerkt worden. Der Graf Survilliers war aus Amerika zurückgekommen und hatte sich die Erlaubniß erwirkt, die Hälfte des Jahres auf Gütern, die er in Corsica besaß, zuzubringen. Mehrere Getreue waren nach nach Arenenberg einberufen worden, andere reisten unaufhörlich zwischen diesem Orte, Straßburg und Paris. Plötzlich brach in Straßburg am 30. October, des Morgens um 4 Uhr, die Verschwörung aus, für welche man den Obersten Vaudrey zu gewinnen gesucht hatte, sowie das 4. Artillerie-Regiment, das er befehligte. Nachdem in der Caserne der als Napoleon verkleidete Ludwig (damals 23 Jahre alt) zum Kaiser unter dem Namen Napoleon II. ausgerufen worden war, ging er zum Präfecten, welcher noch im Bette lag, und zum Kommandanten der Stadt, General Voirol, der gleichfalls noch schlief. An der Entschlossenheit des Letzteren scheiterte die tolle

Unternehmung. Boirol warf in den bittersten Worten Baudrey seine Treulosigkeit vor, und stieß Ludwig Napoleon zurück, als dieser ihn umarmen wollte. Die Verschwornen hatten sich in dem Geiste des Heeres geirrt, denn nur 200 Mann vom oben erwähnten Artillerie-Regiment wankten, während das 46. Infanterie-Regiment die Aufforderung des Prinzen nicht allein zurückwies, sondern denselben mit seinen Gefährten verhaftete. Der um 4 Uhr Morgens begonnene Aufstand war um 6 Uhr bereits beendet. Die Entrüstung war allgemein in Straßburg wie in Frankreich. Die Zahl der Verschworenen war so gering und ihre Personen so bedeutungslos, daß man nicht begreifen kann, wie selbst Ludwig Napoleon auf so schwache Elemente hin es wagen konnte, die consolidirte Regierung Ludwig Philipp's anzugreifen. Unter den Verhafteten befanden sich unter Andern der Oberst Parquin, Escadron-Chef der Pariser Municipalgarde, der eben genannte Baudrey, sowie der Lieutenant Laity, der sich auch jetzt bei der Person Ludwig Napoleon's befindet. Das „Journal des Debats“ von damals schrieb in Bezug auf diesen Vorfall: „Sie sind gekommen (die Napoleoniden), ihren Einfluß auf unsere Soldaten zu versuchen; sie sind gekommen, unsere Armee mit einem Namen anzugreifen, der an den glänzendsten Ruhm unserer Zeit erinnert, und den sie sich nicht scheuten, verächtlich zu machen und zu den geheimen Intriguen einer Verschwörung und den Gewaltthaten eines hinterlistigen Streiches zu mißbrauchen; sie haben sich unseren Soldaten mit jener Uniform und jenem Hute des Sieges gezeigt, der zu einer anderen Zeit sie dem großen Heerführer überall nachriß. Was haben sie geerntet? Die traurige Berühmtheit von Verschwörern, die ohne Kampf besetzt, ohne Ruhm gefangen wurden und an der Ergebenheit, welche sie zu verführen suchten, scheiterten.“ Das war am 2. November des Jahres 1836 die Sprache der „Debats“ über den jetzigen Präsidenten der französischen Republik. Durch ein seltsames Zusammentreffen reiste am Tage des Straßburger Attentats der greise General Bertrand an Bord des Dreimasters „Belisaire“ nach Martinique ab. Der Versuch, die Truppen von ihrem, der bestehenden Ordnung der Dinge geleisteten Eide

abzubringen, war übrigens kein vereinzelter. Auch in Vendome fand am 30. October eine Militär-Insurrection statt, welche trotz ihres republikanischen Charakters auf Rechnung der Umtriebe der Napoleoniden geschrieben wurde. Beachtenswerth ist ein Artikel, der in damaliger Zeit in den amerikanischen Blättern erschien, des Inhaltes: „Alle Prinzen der Familie Bonaparte sind bereit, nach Frankreich zurückzukehren. So wird Joseph, der sich gewöhnlich zu London aufhält, nöthigen Falls bald in Paris sein, Lucian wird nicht zögern, ihm zu folgen, Ludwig und Hieronymus sind auf dem Continent. Von allen Brüdern hat der Älteste die heftigste Stimmung gezeigt, als Karl X. nach Schottland gesandt wurde und Ludwig Philipp den Thron einnahm; man hat den von ihm zu jener Zeit veröffentlichten Brief nicht vergessen. Er behauptete, daß der Herzog von Reichstadt, österreichischer Gefangener, auf Frankreichs Thron berufen werden müsse; gleich nach dem Tode des jungen Prinzen verließ er schleunigst Amerika, wo er über zwanzig Jahre sich aufgehalten hatte, und zu London angekommen, sah man ihn häufig Conferenzen mit allen Mitgliedern seiner Familie halten.“ — Von Parquin, dem bedeutendsten Mitgliede der Verschwörung nach Baudrey, erzählte man zur Entschuldigung seiner Ergebenheit für die Napoleonische Dynastie Folgendes: Bei einer Musterung Napoleon's stieg ein junger Cavallerie-Lieutenant nach beendigter Inspektion seines Regiments vom Pferde und stellte sich an das Ende der Fronte. Dem Kaiser fiel die stattliche Figur des Offiziers auf, dessen martialisches Aussehen durch eine Wunde an der Oberlippe noch erhöht wurde. Der Kaiser sand ihn zum zweiten, dann zum dritten Mal auf seinem Wege. Ungeduldig hierüber, rief er ihm barsch zu: Wer bist du? Was willst du? — Neunundzwanzig Jahre alt, eils Dienstjahre, eils Feldzüge, fünf Wunden, einem Marschall das Leben gerettet, und dem Feinde drei Fahnen genommen — ich verlange das Kreuz. Er erhielt es. Es war Charles Parquin, der seitdem seinen Enthusiasmus für Napoleon unverholen äußerte. Parquin hatte sich auch dem Prätendenten ohne Hoffnung auf Gewinn angeschlossen, denn er war ein sehr vermöglicher Mann. Baudrey war viel-

mehr ein Glücksritter, der im Jahre 1830 zum Obersten befördert worden, weil er sich seinem Regiments-Chef widersetzt hatte. Man hatte später Mühe gehabt, ihn bei der Armee unterzubringen. Boirol, der Mann, der den Aufstand unterdrückte, war einer der ausgezeichnetsten Generale Frankreichs, ein Mann, der sich als Gouverneur von Algerien die wesentlichsten Verdienste um die Colonie erworben hatte.

Die Regierung hatte ein solches Vertrauen zu der öffentlichen Meinung gefaßt, daß sie die Schuldigen nicht vor ein Kriegsgericht stellte, sondern sie vor die Assisen verweisen ließ. Indessen entzog sie den Prätendenten der gewöhnlichen Jurisdiction, und bereits am 13. November stand im „Moniteur“ zu lesen: „Den Ansichten des Königs gemäß ist Napoleon Ludwig Bonaparte aus dem Arresthause zu Straßburg, wo er verhaftet war, am 10. November abgeführt worden, um an Bord eines Staatschiffes nach Amerika gebracht zu werden.“ Der „Courrier français“ schrieb in Bezug hierauf: „Der junge Napoleon hat sein Wort gegeben, nichts mehr gegen die jetzige Dynastie zu versuchen, und mehre Mitglieder seiner Familie haben sich für sein Wort verbürgt.“ Als aber die Mitschuldigen des Prätendenten vor ihren Richtern erschienen, nahmen die Geschwornen als das Volk das Recht in Anspruch, von welchem der König Gebrauch gemacht, und begnadigte sie gleichfalls durch fast einstimmige Freisprechung.

Schon im nächsten Jahre suchte Ludwig Napoleon in der Krankheit seiner Mutter einen Vorwand, um nach Europa heimzukehren. Als die Königin Hortense aber am 5. October 1837 gestorben war, fand sich der Prinz dennoch nicht veranlaßt, nach Amerika zurück zu reisen, und als Ludwig Philipp auf seiner Ausweisung aus der Schweiz bestand, verließ er dieselbe mit der Erklärung, er wolle um seinetwillen ein Land nicht in einen Krieg verwickeln, das ihm die Gastfreiheit geschenkt, und begab sich nach England. Hier schrieb er seine „Idées Napoléoniennes“, deren Inhalt gerade aus den letzten Ereignissen seine größte Bedeutung schöpft. Der Kaiser Napoleon wurde in dieser Schrift als der Vollzieher des letzten Willens der französischen Revolution be-

zeichnet, dessen Pflicht und Sendung es gewesen, die Herrschaft des Gesetzes wieder herzustellen, die Verschiedenheiten auszusöhnen, welche jene große Umwälzung in der Gesellschaft verursacht, die Rechte des Bauers zu begründen und seine Lage zu verbessern, die Fabriken zu beschützen, kurz, eine Regierung zu gründen, welche die demokratischen Neigungen der Franzosen berücksichtigen sollte, während sie für sich selbst die Autorität behielt, die erforderlich ist, um die Ordnung aufrecht zu erhalten und den Staat zu regieren. Frankreich sei im Jahre 1789 demokratisch geworden, es sei aber schwer, in irgend einem europäischen Staate an eine Republik zu denken ohne Aristokratie. Ferner meinte der Verfasser: obschon aristokratische Regierungen am besten ohne Oberhaupt bestehen und in einer republikanischen Form große Thaten verrichten könnten, so verlange eine demokratische Gesellschaft doch nothwendig, durch eine erbliche Regierung einer Familie vertreten zu werden, deren Interessen mit denen des Volkes innig verwachsen seien und die im Stande, jene Beständigkeit und Kraft zu verleihen, welche der Demokratie nicht inne wohne. Das sei der Grund, warum das französische Volk mit drei und einer halben Million Stimmen Napoleon im Jahre 1804 die erbliche Kaiserwürde übertragen habe. Diese Kundgebung des Volkswillens ist die Grundlage, auf welcher die Bonaparte die Hoffnungen und die Ansprüche ihrer Dynastie schon damals begründeten. Sie brüsteten sich damit, daß diese Dynastie selber aus dem Herzen des Volkes hervorging, und daß sie allein aufrecht und populär blieb, während seit sechszig Jahren jede andere Regierung von den Franzosen selber über den Haufen geworfen wurde; von der Sympathie aber zwischen dem Volke und ihrem Namen leiteten sie es her, daß selbst ihre Irrthümer und Fehler bei der Nation Nachsicht fanden, während jede Handlung eines weniger populären Geschlechts eine harte und feindselige Deutung fand. Von diesem Grundplane ausgehend, behauptete Ludwig Napoleon, daß Freiheit und Friede die zwei großen Elemente seien, durch welche die Plane der kaiserlichen Regierung in Erfüllung gehen sollten. Der Prinz behauptete ferner, daß keine andere Gewalt der

Ausübung des unbedingten politischen Stimmrechtes günstiger sein könnte, weil sie dem allgemeinen Stimmrechte der Nation ihren Ursprung schuldig sei und ihre Stärke nicht in den Ueberbleibseln der Aristokratie liege, wie die Heinrich's V., oder in den oberen und mittleren Klassen, wie die der Orleans, sondern in den Massen des Volkes und in den Bewohnern des Landes mehr, als in denen der Städte — eine Behauptung, welche sich in der That als wunderbar begründet erwiesen hat. — Der Prinz erklärte sich übrigens für einen aufrichtigen Freund des Friedens, gegründet auf die gemeinsamen Interessen der Nationen, und für einen Gegner jener Conflict, welche oft aus Feindseligkeiten rivaler Fürsten und Dynastien entstehen, zum größten Nachtheile der europäischen Familie.

Eine verständigere Sprache läßt sich kaum wünschen; leider zeigen uns die Unternehmungen von Straßburg und Boulogne, daß der Prinz nur der unverantwortliche Herausgeber dieser Ideen war. Die eben erwähnte Schrift sollte als Einleitung zur Boulogner Komödie dienen, welche am 6. August des Jahres 1840 aufgeführt wurde.

An demselben Tage langten in Paris zwei telegraphische Depeschen folgenden Inhalts an: „Boulogne, 6. August, 8 $\frac{1}{2}$  Uhr Morgens. Der Unterpräfect an den Herrn Minister des Innern. Ludwig Bonaparte hat so eben einen Versuch auf Boulogne gemacht. Er wird verfolgt, und schon sind mehre der Seinigen verhaftet.“ — „Boulogne, 9 $\frac{1}{4}$  Uhr Morgens. Der Unterpräfect an den Herrn Minister des Innern. Ludwig Bonaparte ist verhaftet. Er ist so eben in's Schloß gebracht worden, wo er gut bewacht werden wird. Das Benehmen der Bevölkerung, der Nationalgarde und der Linientruppen ist bewundernswerth gewesen.“ „Galignani's Messenger“ brachte die ersten Einzelheiten mit dem Bemerk, der Prinz müsse toll sein. Am 8. August erschien in ministeriellen Zeitungen der officielle Bericht des Unterpräfecten von Boulogne, welcher im Wesentlichen lautet: „Boulogne, 6. August, Abends. Ludwig Napoleon und sein Gefolge scheinen diesen Morgen um 3 oder 4 Uhr zu Wimereux, einem kleinen, eine Meile von der Stadt Boulogne gelegenen Hafen, durch das englische Paketboot „City of

Edinburgh“ ausgeschifft worden zu sein, das sich hierauf auf der Rhede von Boulogne vor Anker gelegt hat. Sie haben sich vor Allem eines Douanier-Posten bemächtigt, welchen sie zwangen, sie nach der Stadt zu führen. Auf dem Marsche haben sie Halt gemacht, um zu trinken, und sind gegen 5 Uhr in der Militär-Caserne angekommen; dort haben sie, unterstützt durch einen Lieutenant vom 48. Regiment, sich bestrebt, die Soldaten hinzureißen, die, auf die Stimme ihres tapferen und ergebenen kommandirenden Kapitäns, sämtlich in der Richtschnur der Pflicht beharrten. In dem Augenblicke, wo der Kapitän in die Mitte seiner Soldaten zu dringen und zu ihnen zu reden suchte, richtete Ludwig Bonaparte ein Pistol auf ihn, dessen Kugel einen Grenadier in den Hals drang; man fürchtet für sein Leben. Aus der Caserne zurückgeworfen, wollten Ludwig Bonaparte und etwa 30 Mann Offiziere und Soldaten, die ihn begleiteten, die Stadt durchziehen, indem sie Proklamationen verbreiteten und Geld vertheilten. Sie nahmen ihre Richtung nach der oberen Stadt, und als sie vor der Unterpräfectur angekommen waren, rückte ich gegen sie und forderte sie im Namen des Königs auf, sich zu nennen und ihre Fahne niederzulegen. Sie machten einen Augenblick Halt, aber Ludwig Napoleon befahl ihnen, mich zurück zu treiben, worauf ich mich zum Stadtposten begab, wo die Nationalgarde sich bereits versammelte. Ich marschirte an der Spitze einiger Mannschaft nach der Napoleon-Säule, wohin sich die Insurgenten begeben hatten, nachdem sie vergebens versucht, in die obere Stadt zu dringen. Dieselben flohen beim Anblicke unserer Colonne. Bald wurden Ludwig Bonaparte und seine Helfershelfer umzingelt, von allen Seiten verfolgt und mehre zu Gefangenen gemacht. Indessen wollte der Prinz mit einigen Anderen ein letztes Mittel der Rettung versuchen und durch Schwimmen die Boote erreichen; allein der Hafen-Kapitän wachte, und ihrer sieben, unter welcher Zahl Ludwig Bonaparte war, wurden durch ihn verhaftet und auf das Schloß gebracht. Zwei Insurgenten sind umgekommen, der Eine durch Ertrinken (er ist unbekannt), der Andere, Herr Faure, Unter-Militär-Intendant, durch einen Flintenschuß. Zwei sind verwundet; ein Boie

durch einen Flintenschuß in der Schulter; er mußte amputirt werden, und sein Zustand ist verzweifelt; der Andere, der Oberst Boisin, durch zwei Kugeln in der Lende und in der Brust." Das Dampfboot, auf welchem Napoleon gelandet war, wurde mit Beschlag belegt. Man fand auf demselben neun Pferde, zwei Equipagen und einen lebenden Adler. Die Zahl der mit Napoleon Verhafteten betrug 52, unter welchen sich der General Montholon und der in der Straßburger Gmeute bereits genannte Parquin befanden.

Charakteristisch und für unsere Zeit noch immer vom größten Interesse ist das Decret, welches Ludwig Napoleon erlassen hatte, und zwar des Inhalts:

„Der Prinz Napoleon decretirt im Namen des französischen Volkes, was folgt: Die Dynastie der Bourbonen von Orleans hat zu regieren aufgehört. — Das französische Volk ist wieder in seine Rechte getreten. — Die Truppen sind des Eides der Treue entbunden. — Die Pairskammer und die Deputirtenkammer sind aufgelöst. — Ein Nationalcongreß wird gleich bei der Ankunft des Prinzen Napoleon zu Paris zusammenberufen werden. — Herr Thiers, Präsident des Conseils, wird zum Präsidenten der provisorischen Regierung zu Paris ernannt. Der Marschall Clauzel wird zum Oberbefehlshaber der zu Paris versammelten Truppen ernannt. — Der General Bajol behält das Commando der ersten Militär-Division. — Alle Corps-Chefs, die nicht auf der Stelle diesen Befehlen nachkommen werden, sollen ersetzt werden. — Alle Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten, die kraftvoll ihre Sympathieen für die Nationalsache zeigen werden, sollen auf eine eclatante Weise im Namen des Vaterlandes belohnt werden. Gott schütze Frankreich!“

„(Unterz.) Napoleon.“

Die Proklamation des Prinzen an das französische Volk lautete:

„Franzosen! Die Asche des Kaisers wird neugeboren nach Frankreich zurückkehren. Die Manen des großen Mannes sollen nicht durch unreine und heuchlerische Ehrerbietung besudelt werden. Ruhm und Freiheit müssen frei stehen neben dem Sarge von Napoleon, während die Verräther an

ihrem Lande verschwunden sind. Obwohl aus meiner Heimat verbannt, würde ich nicht klagen, wäre ich der einzige Leidende; aber Frankreichs Ehre und Ruhm sind mit mir verbannt, und, Franzosen, sie sollen mit mir zurückkehren. An diesem Tage, wie vor drei Jahren, komme ich, um mich der Sache des Volkes zu weihen. Obwohl der Zufall mich in Straßburg scheitern ließ, so bewies die Jury im Elsaß doch, daß ich mich nicht betrogen hatte. Was haben Eure jetzigen Beherrscher gethan, um Eure Liebe zu verdienen? Sie versprachen Euch Frieden, und sie erregten den Bürgerkrieg und den verderblichen Krieg in Afrika. Sie versprachen Euch eine Abgaben-Verminderung, und dennoch genügt alles Gold, das Ihr besitzt, nicht zur Sättigung ihrer Habgier. Sie versprachen Euch eine gerad sinnige Regierung, und sie regieren bloß durch Bestechung. Sie versprachen Euch Freiheit, und sie beschützen nichts als Privilegien und Mißbräuche. Kurz, sie versprachen gewissenhafte Vertheidigung unserer Ehre, unserer Rechte und unserer Interessen; aber sie haben unsere Ehre verkauft, unsere Rechte preisgegeben und unsere Interessen verrathen. Es ist Zeit, daß so viele Unbilden ihr Ende finden, es ist Zeit, sie zur Rechenschaft zu ziehen, über alles, was sie diesem Frankreich zugesügt haben, das im Jahre 1830 so groß, so hochherzig, so einstimmig war. Ackerbauer! sie haben Euch während einer Zeit des Friedens mit schwereren Abgaben belastet, als Napoleon während einer Zeit des Krieges erhob. Fabrikanten und Kaufleute! Eure Interessen sind den Forderungen der Ausländer hingeopfert, sie verwenden das Geld zur Bestechung, das der Kaiser dazu brauchte, Eure Bestrebungen zu ermuthigen und Euch zu bereichern. Endlich, Ihr alle, Ihr arbeitenden und armen Klassen, die in Frankreich die Bewahrer jeder edlen Gesinnung sind, erinnert Euch, daß aus Euch Napoleon seine Lieutenants, seine Marschälle, seine Minister, seine Fürsten, seine Freunde wählte. Unterstützt mich durch Euern Beistand und zeigt der Welt, daß weder Ihr, noch ich ausgeartet sind. Ich hegte, gleich Euch, die Hoffnung, daß wir ohne eine Revolution den schlimmen Einfluß der Gewalt hemmen könnten; aber diese Hoffnung ist jetzt dahin. Während zehn

Jahre haben zehn Ministerwechsel Statt gehabt — sollte aber das Cabinet auch noch zehn Mal geändert werden, so würden dennoch die Leiden und das Elend des Landes unverändert sein. Wenn ein Mann die Ehre hat, an der Spitze eines solchen Volkes, wie die Franzosen, zu stehen, so giebt es nur ein unfehlbares Mittel, große Handlungen zu vollbringen, und dieses besteht darin, daß man den Willen hat. In Frankreich ist gegenwärtig nur Unordnung und Gewaltthat auf der einen, und Zügellosigkeit auf der anderen Seite. Mein Wunsch geht dahin, Ordnung und Freiheit herzustellen. Ich wünsche mich mit allen, die im Lande hervorragen, ohne Ausnahme zu umgeben und dadurch, daß ich bloß auf den Willen und die Interessen der großen Masse des Volkes fuße, ein Gebäude zu errichten, das nie erschüttert werden kann. Ich wünsche Frankreich aufrichtige Bündnisse, dauerhaften Frieden zu geben und es nicht in alle Gefahren eines allgemeinen Krieges hineinzuschleudern. Franzosen! Ich sehe in der Ferne eine glänzende Zukunft für unser Land. Ich fühle, daß ich den Schatten des Kaisers hinter mir habe, der mich vorwärts zu gehen drängt, und ich werde nicht Halt machen, bis ich den Degen von Musterlitz wieder aufnehmen kann, bis ich die Adler wieder auf unsere Fahnen gesetzt und dem Volke seine Rechte zurückgegeben habe. Es lebe Frankreich!"

Herr Thiers also war vom Prinzen Napoleon damals schon zu einem wichtigen Posten auserlesen! Wie sehr aber der Präsident des Minister-Conseils in jener Zeit von der Idee entfernt war, sich den Napoleoniden anzuschließen, mag folgender Artikel des „Constitutionell“ vom 7. August 1840, über das Unternehmen von Boulogne beweisen:

„Das tolle Unternehmen des Prinzen Ludwig Bonaparte kann nicht zu streng bezeichnet werden. Dieser junge Mann, der so viel Lärm von dem Namen macht, den er trägt, hat sehr wenig Gefühl von den Pflichten, welche dieser Name auflegt. Napoleon hat nichts Lächerliches gethan; Napoleon hat nie die Emigration nachgeächzt. Adel verpflichtet, sagte man ehemals: verpflichten die Ueberlieferungen Napoleon's, sein heiliger Cultus des Vaterlandes nicht seine Familie? Der Sohn

der Königin Hortense war unsinnig zu Straßburg gewesen; jetzt ist er verhaft. Ueber seine Prätendenten-Monomanie suchte man die Schultern; jetzt wird sie alle rechtlichen Herzen entrüsten. In dem Augenblick, wo sich das Land in der schwierigsten Lage befindet, will er uns mit seinen Tollheiten in die Quere kommen. Berathen oder nicht in seiner Narrheit, er verdient keine Entschuldigung. Was will uns dieser junge Mann, und was ist er uns? Das französische Volk umgiebt mit seiner Achtung und Liebe das Andenken seines Kaisers, heißt dies, daß alles, was sich Bonaparte nennt, das Recht hat, die Ruhe Frankreichs stören zu können? Herr Ludwig hat sich in den Kopf gesetzt, er habe Recht auf die Krone. Auf diesen Anspruch hin, den drei- unddreißig Millionen Franzosen sich eben so gut anmaßen könnten wie er, rafft er einige Mißvergnügte zusammen und kommt, Frankreich selbst anzugreifen. Er hält sich für einen Helden, und er ist nur zum Erbarmen lächerlich; er nennt sich einen Patrioten, und er dient, freilich nur auf eine elende Weise, der Sache der Todfeinde des Landes. In allem diesem liegt nicht einmal Muth. In unseren Zeiten, wo die Menschlichkeit mit so lauter Stimme spricht, giebt es wenig Lebensgefahren für den Prätendenten. Die Politik hat ihre alten, schrecklichen Waffen abgelegt. Gott verhüte, daß wir uns darüber beklagen! Allein wenn die Milde unserer öffentlichen Sitten Achtung der Personen befiehlt, so muß die öffentliche Meinung wenigstens alle strafbaren Handlungen brandmarken, und ihre strengen Urtheile müssen deren Rückkehr verhüten. Frankreich hat sich eine Dynastie gegeben, es will sie behalten, weil diese Dynastie ihm alle Bürgschaften der Freiheit, der Ordnung, der Stabilität darbietet, die es sich durch seine Revolution hat sichern wollen. Es will diese Dynastie in der Gegenwart und in der Zukunft, und Niemandem ist es, weder im Innern noch auswärts, gegeben, das umzustürzen, was Frankreich errichtet hat. Die Dynastie Napoleon's hat mit ihm geendet, sein Ruhm gehört ganz Frankreich an. Er verdunkelt den Juli-Thron nicht, der sich durch die Huldigungen, die er diesem großen Andenken leistete, geehrt und gekräftigt hat. Was die Fa-



milie Napoleon's betrifft, so hatte Frankreich und die Juli-Revolution ein Unrecht gegen sie. Man mußte ihrer Verbannung ein Ziel setzen. Aber der Prinz Ludwig hat es übernommen, dieses Unrecht zu verwischen. Man darf keine Bürger ächten — aber Prätendenten, wie lächerlich sie auch seien, müssen vom Boden des Vaterlandes ausgeschlossen werden."

Allein die Zeiten werden anders und reißen die Personen in ihren Strudel mit. Herr Thiers hatte damals erst die Geschichte der Revolution geschrieben, seitdem verfaßte er auch die des Consulats und des Kaiserreichs. Herr Thiers war am 6. August 1840 Minister-Präsident, während er sich im Jahre 1848 bei Ludwig Philipp in Ungnade befand. Herr Thiers hat seitdem zu der Fahne der Napoleoniden geschworen, weil diese es sind, welche er dazu auserlesen hat, ihm die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Wie kann er sich da noch des strengen Verdammungs-Urtheils erinnern, welches er über Ludwig Napoleon damals ausgesprochen hat?

Das Lächerliche der Boulogner Unternehmung wurde vielfach in Wort und Bild, sowohl auf dem Continent als in England ausgebeutet, von Niemand aber so glücklich, als von Cruikshank in seinem „Comic almanac“ für 1841. In demselben kam eine Radirung vor, welche das Thor von Boulogne in der Form einer Mausefalle vorstellte, in der die französische Krone den Köder bildete. Napoleon und seine Gefährten hüpfen derselben entgegen, lauter abgemagerte Gestalten, welche Körbe mit Flaschen trugen, auf denen geschrieben stand: Imperial pop. Das Bild trug die Ueberschrift: Idées Napoléoniennes.

Ludwig Napoleon hüpfte, nachdem er durch die Jury zu lebenslänglicher Haft verurtheilt worden, seinen Leichtsinns im Schlosse Ham, auf halbem Wege von Paris nach Brüssel, zwischen den Straßen von Lille und Valenciennes, bis zum Jahre 1846, wo es ihm gelang, am 25. Mai aus der Gefangenschaft zu entkommen. Als am Morgen dieses Tages Arbeiter mit einigen Ausbesserungen im Inneren des Forts in der Nähe des Zimmers des Gefangenen beschäftigt waren, erhob sich der Prinz aus seinem Bette und legte einen Strohmännchen in dasselbe, so daß man ver-

muthen konnte, er selbst liege darin. Hierauf zog er die Kleider eines Arbeiters an und verließ das Fort durch das gewöhnliche Thor. Erst Abends gewährte man die Entweichung.

Der Prinz soll sich in der Gefangenschaft mit der Abfassung einer Broschüre über den Pauperismus beschäftigt haben, welche jedoch erst später erschien. Der Prinz verweilte von der Zeit an unbeachtet in England, bis die Revolution vom Februar und deren Folgen die Hoffnungen der Napoleoniden abermals rege machten. Ludwig Napoleon erschien in Paris, um der provisorischen Regierung seine Dienste anzubieten; als man aber dieselben ablehnte, kehrte er nach England zurück, ließ sich indessen durch seine Freunde als Candidat für die Nationalversammlung melden, und wurde auch wirklich mit großer Stimmenmehrheit gewählt. Als aber seine Freunde merkten, daß die Zeit zum Ausreten noch nicht gekommen war, und die geringste Unvorsichtigkeit auf einem noch brennenden Boden gefährlich hätte werden können, riethen sie ihm, auf die Wahl zu verzichten, und es wurden die Herren Paitly und Sertigny abgesandt, jener beim Straßburger, dieser beim Boulogner Attentat compromittirt, um ihm diesen Rath zu überbringen, welchen er denn auch willig und zu seinem größten Vortheile befolgte. Hätte er die Wahl angenommen, so wäre er vielleicht wie seine beiden Verwandten in der Nationalversammlung verschollen; jetzt reizten die Hindernisse, welche sich seiner Candidatur in den Weg stellten, das Volk und vermehrten seine Anhänger dermaßen, daß er an mehreren Orten zugleich mit überwiegender Stimmenmehrheit auf's Neue gewählt wurde. Seitdem stieg die Gunst, welche sich seinem Namen zugewendet hatte, mit jedem Tage, und wir sehen in der That, daß Girardin und Thiers sich als Vorkämpfer dieser Candidatur aufwarfen, eher einen Beweis von der Gewandtheit dieser Männer, den Luftstrom zu erkennen, welcher durch die Zeit geht, als die Absicht, ihren Einfluß für dieselbe in die Wagschale zu werfen.

Die Massen haben Ludwig Napoleon gewählt, und zwar aus Dankbarkeit für seinen großen Dheim. Das Volk konnte Ludwig Philipp ohne Theilnahme fallen sehen, denn er hatte scheinbar

nichts für dasselbe gethan, denn sein System war ein System des Egoismus, während Napoleon mit dem Volke seinen Ruhm und seine Beute theilte. Es war das Volk, welches er zum Könige und Marschalle gemacht, nachdem er die Welt mit demselben erobert hatte. Er war durch das Volk Kaiser geworden, für dessen edlen Instinkt er einen so merkwürdigen Taft besaß; Veranger, der Dichter des Volke, hatte ihn zu seinem Helden gemacht, Victor Hugo ihm den Tribut seiner begeistertsten Gedichte gebracht. Wie hätte sich da vor dem Volke ein Anderer mit demjenigen messen können, der seinen Namen trug?

(Kölnische Zeitung.)

### Die Südslaven.

Das politische Leben der Südslaven entfaltet sich immer mehr und mehr, und es zeigt sich tagtäglich, daß die wenig gekannten, ja im höchsten Grade verkannten Völkerschaften nicht unvorbereitet die Weltbühne betreten, daß sie ihre Zeit wohl verstanden und begriffen haben. Es ist dieses eine Garantie für uns alle, die wir die Freiheit lieben, daß der östliche Süden Europa's der Intelligenz und Freiheit nicht mehr entzogen werden könne, ja es liegt nun die Gewißheit vor, daß diese beiden höchsten Güter des Menschen sich den Weg bahnen werden über den Balkan, um die von asiatischen Horden geknechteten Völkerschaften der Menschheit — Europa zurückzugeben. Schon mehrmals haben die Slaven der Türkei vergebliche Versuche gemacht, das Joch der Sultane abzuschütteln, aber von den übrigen europäischen Regierungen bloß aus Antipathie gegen die Slaven, verrathen, wurden sie stets wieder in ein noch härteres Joch geschmiedet. Nur das einzige Rußland trieb, wie gewöhnlich, sein treuloses Spiel mit den Slaven der Türkei, es zeigte ihnen immer seine Hilfe von ferne, ermunterte sie wohl auch zu Aufständen, und zog dann eben so schnell seine Hand von ihnen zurück, um sie so desto sicherer und rascher dem

Schlachtmesser der Türken zu überliefern. Es hoffte durch dieses perfide, unmenschliche Spiel eines Theils die türkischen und slavischen Kräfte zu schwächen, daß sie gegenseitig sich aufreiben, um dann die gesammte Türkei als leichte Beute zu fassen; andern Theils hoffte es die Slaven dahin zu bringen, daß sie durch ihre von den Türken mit Hilfe der europäischen christlichen Mächte erlittenen Niederlagen auf's höchste erbittert und in ein noch immer härteres Joch geschmiedet, zur Verzweiflung getrieben, Rußlands Hilfe laut und offen anrufen werden, wo dann Rußland, die Sympathieen der Völker Europa's für sich habend, ohne Scheu vor deren Regierungen, als Befreier hätte erscheinen und sein Banner auf dem Minareet von Sita Sofia in Konstantinopel aufpflanzen können.

Die erste Kombination seiner unmenschlichen Politik traf ein, auch theilweise die zweite, doch was die Slaven der Türkei selbst anlag, wurde Rußland in seiner Voraussetzung völlig getäuscht. Die Slaven durchblickten das treulose Spiel, und die Behandlung des Fürstenthums Serbien gab ihnen einen Vorgeschmack der Seligkeit, die sie unter Rußlands Protektorat erwartete. Sie riefen Rußland nicht um Hilfe an, ja unterstützten im Gegentheil noch die Türken gegen die Russen.

In dem russisch-türkischen Kriege von 1828 zeigte sich diese Abneigung der Slaven am deutlichsten. Die Türkei war durch die oben angeführten russischen Machinationen völlig machtlos, es lag gleichsam in den letzten Zügen, und Rußland sah nun die beste Gelegenheit, die Frucht seiner fast hundertjährigen Bemühungen zu pflücken. Die Slaven der Türkei, und namentlich die Serben, haben bereits früher die österreichische Regierung um ihren Schutz angerufen, mit dem Versprechen, sich willig ihrem Protektorate fügen zu wollen. Aber Dummheit und Slavenhaß der damaligen österreichischen Diplomaten mit ihrem Herrn und Meister Metternich an der Spitze, dann vielleicht und höchst wahrscheinlich auch geheimer Einfluß des russischen Goldes, ließ das Wiener Kabinet in den Freiheitsbestrebungen der Slaven der Türkei nichts anderes als eitle Träumereien der Slavisten sehen, der prächtige Metternich behandelte die Slaven als Rebellen ge-

gen ihren rechtmäßigen und angestammten Herrscher, von Gottes Gnaden den Sultan von Konstantinopel, und drohte den serbischen Gesandten, sie festzunehmen und nach Konstantinopel zur wohlverdienten Bestrafung auszuliefern, wenn sie nicht augenblicklich Wien verlassen. Was Oesterreich so bligdumm wegwarf, da war Rußland schnell bei der Hand, es aufzuheben, und drängte den Serben augenblicklich seine Protektion auf. Die Serben, den treulosen Freund in Rußland wohl kennend, weigerten sich, aber der patriotische Held *Bucic*, der sein Vaterland von Oesterreich aufgegeben sah, und vielleicht die geheimen Triebfedern Metternich'scher Politik einsehend, erkannte wohl, welche Gefahren über das vom Türkenjoch kaum befreite Vaterland durch eine derartige Weigerung heraufbeschworen würden, mahnte sein Volk von solchem Vorhaben ab: „Was wollt ihr, meine Brüder!“ sagte er, „dann würden die Zeiten des Haidukenthums wiederkehren, wir werden abermals in Wäldern, die Büchse in der Hand, neben dem gesattelten Rosse schlafen müssen, während das Vaterland von russischen Heerhaufen verwüstet wird, und am Ende ist unsere Niederlage mehr als gewiß, denn auch Oesterreich ist wider uns. Ein Protektorat ist aber immer noch besser als Knechtschaft.“ — Und die Serben fügten sich grollend, Rußland breitete seinen ominösen Schutz über sie aus. Von dieser Seite hatte sich demnach die russische Regierung für den beabsichtigten Krieg gegen die Türkei sichergestellt, es gewann aber hierdurch unendlich mehr Vortheile im übrigen Europa, die gewichtiger in die Waagschale seiner Politik fielen. Es gewann hierdurch die Sympathien der Völker Europa's, die den wahren Sachverhalt und die eigentlichen Absichten des schlauen russischen Gouvernements nicht kennend, Rußland als Befreier unterdrückter Völkerschaften begrüßten. Hierdurch war Rußlands Plan bis auf die Slaven selbst völlig geglückt, es hatte sich die Sympathien der Völker erworben und hierdurch deren Regierungen gelähmt, es konnte nun an die Durchführung seines beinahe ein Jahrhundert lang gehegten Planes, zur Eroberung Konstantinopels, schreiten, und hatte die größte Wahrscheinlichkeit des Gelingens für sich.

Aber noch ein anderer Umstand drängte Ruß-

land zu einem Kriege, mochte er wo immer geführt werden. Der Geist seines eigenen Heeres, den es in den napoleonischen Feldzügen eingesogen, war für Rußlands despotische Institutionen bereits gefährlich, es mußte also eine Spuration des Heeres vorgenommen werden, die das russische Gouvernement nicht mehr auf dem bisher üblichen Wege der Einkerkelungen und Verbannungen nach Siberien vorzunehmen wagte, eine so große Furcht hatte es bereits vor seinen eigenen Truppen. Das beste Auskunftsmittel suchte und fand es in einem auswärtigen Kriege. Die Veranlassung zu einem solchen gab eine von den Türken verübte Verletzung des Vertrages von *Uckermann*. Rußland erklärte sofort den Krieg an die Türkei, ließ seine Heere gegen den Süden marschiren, vorzüglich aber jene Truppentkörper, bei welchen die Epidemie der Freisinnigkeit am meisten grassirte, um sie so einer Schlachtbank im großartigen Style zuzuführen. Namentlich gilt dies vom Regimente *Murom*, welches überall vorgeschoben und exponirt, binnen einem Jahre ganz vernichtet wurde. Die Zeit eines ganzen Feldzuges lang verbrachte *Witgenstein* vor der Festung *Schumla* in einer höchst ungesunden Gegend, ließ die am meisten kompromittirten Regimenter gelegentlich von den Türken schlagen und dezimiren, bis die beabsichtigte Spuration größtentheils gelungen war. Da kam *Diebitsch* mit frischen, den Czaar anbetenden Truppen, ließ das 30,000 Mann starke türkische Heer bei *Schumla* unbeachtet und marschirte geraden Weges dem Balkan zu, um dann in das Herz der Türkei einzubrechen, und Konstantinopel, das Ziel und die Frucht dieses Krieges, in einem Feldzuge einzunehmen. Er rechnete bei diesem gewagten, höchst gefährlichen Manöver, wo er sich ein unbezwungenes Heer, das sich überdies an eine starke Festung anlehnte, im Rücken ließ, auf die Hilfe und Mitwirkung der Slaven in der Türkei; denn das russische Gouvernement hoffte nichts weniger, als daß die Slaven sammt und sonders beim Anblicke der Russen aufjauchzen und wie ein Mann sich zu Gunsten Rußlands erheben werden.

Aber hierin täuschte sich die russische Regierung, die Slaven blieben indolent, sie sahen

wohl ein, daß sie dann nur einen Zwingherrn mit dem andern vertauschen würden, ja im Gegentheile, sie leisteten noch möglich den Türken Hilfe. Hierbei leitete sie folgender richtige Grundsatz: „Gelingt es Rußland, uns zu unterjochen, dann werden wir vielleicht ein halbes Jahrhundert auf unsere Befreiung harren müssen, helfen wir jetzt der Türkei zum Siege, dann wird es doch unendlich früher gelingen, das türkische Joch abzuschütteln.“

Diese Rußland beinahe feindliche Stimmung machte den russischen Heerführer, der etwas ganz anderes erwartet hatte, ziemlich stutzen, und sein Vordringen gegen Konstantinopel wurde bedeutend langsamer, so daß die Engländer, die gegen andere Völker eben so perfid als Rußland dieses am ehesten durchschauen konnten, und nachdem es ihnen nicht gelungen war, eine Continental-coalition gegen Rußland zu Stande zu bringen, Zeit gewannen, eine eigene starke Flotte zum Schutze Konstantinopels zu sammeln. Doch auch diese Hilfe hätte die Türken nicht gerettet, hätten die Slaven Rußland unterstützt, so daß dieses seine Heere, die es zur Besetzung des Landes, um seine Communication zu behaupten, gegen Konstantinopel hätte verwenden können. Es entschloß sich daher zum Frieden von Adrianopel, und freudig sahen die Slaven ihre soit disant Befreier zum Türkenlande hinausziehen. „Nicht England, nicht Europa hat Rußland an der Einnahme Konstantinopels gehindert, sondern die Südslaven einzig und allein.“

Wir haben uns über diese Periode etwas weitläufiger ausgesprochen, weil sie eben von dem Freiheitsgefühl, das sich durch keinen Fanatismus, weder den der Nationalität noch den der Religion beirren läßt, und dann von dem richtigen politischen Takt der Südslaven das untrügliche Zeugniß giebt.

Seit dieser Zeit verhielten sich die christlichen Slaven der Türkei ruhig, um sich in der Stille zu stärken; nur im Jahre 1838 wagten die Bulgaren einen vereinzeltten Aufstand, jagten Anfangs die Türken aus dem Lande hinaus, von den Serben aber auf Rußlands Befehl im Stiche gelassen, unterlagen sie später der Uebermacht der Türken und ihrer eigenen Brüder der zum Koran

übergetretenen Slaven, und seit dieser Zeit herrscht abermals eine scheinbare, tiefe Ruhe in den weiten slavischen Ländergebieten der Türkei.

Auch dieses Faktum ist bezeichnend für Rußlands perfide Politik und dessen Absichten auf die Türkei.

Während der Epoche von 1838 bis auf die gegenwärtige Zeit suchten sich die christlichen Südslaven zu consolidiren, im Jahre 1846 gründeten sie gleichsam eine Allianzzeitung: die bulgarische Zeitung, welche in Leipzig gedruckt, in vielen tausend Exemplaren durch das Land verbreitet wurde.

Nun aber die Freiheit den österreichischen Slaven aufgegangen ist, haben sie einen Stützpunkt erhalten, und große Ereignisse bereiten sich in der slavischen Türkei vor. Rußland hat abermals den europäischen Regierungen einen Fingerzeig durch das Ansammeln von großen Truppenmassen in den Donaufürstenthümern gegeben, wenn sie nur nicht blind sein wollen, blind aus unzeitigem Slavenhass. Greift man jetzt nur einigermaßen den christlichen Slaven der Türkei unter die Arme, dann ist Rußland für immer von Konstantinopel abgeschnitten, ja es ist der erste Schritt zur Befreiung seiner eigenen Völker geschehen.

Die Südslaven müssen sich schon mächtig fühlen, daß sie es wagen können, den Bezirk von Herzegovina förmlich aufzufordern, ihnen mißliebige Personen aus seiner Nähe zu verbannen.

Viel wird auch den Aufschwung der Slaven der Türkei fördern der in Agram gegründete Verein der „Slovanská Lipa“.

G. Z. v. B.

### Ein Ehepaar aus der alten Zeit. \*

Gisecke — Gulalia.

(Ersterer am Schreib-, Letztere am Nähtisch.)

Gisecke. Weeßte, Gulalia, daß et jerade fünf- undzwanzig Jahre sind, des Du meine Zattin und Lebensgefährtin bist?

\* Scene aus dem pikanten Vaudeville-Scherz von Rudolf Hahn: Der geheime Registrator und sein Paletot.

Gulalia. Heute?

Gisecke. Am ersten October.

Gulalia. Wichtig! Tott, wie die Zeit ver-  
geht!

Gisecke. Gerade en Viertelhundert! Ich  
zählte damals fünfundzwanzig Jahre.

Gulalia. Und ich Zwanzig.

Gisecke. Damals nahm ich noch ene sehr  
untergeordnete Stellung im Staatsdienst ein.

Gulalia. Du warst noch Kopist bei's  
Stadtgericht.

Gisecke. Und heute bin ich geheimer Regi-  
strator! Habe 400 Dahler Gehalt und hoffe alle  
Tage en Orden zu kriechen.

Gulalia. Tott! wie sich die Zeiten ändern!  
Was aus en Menschen allens werden kann!

Gisecke. Du hast Recht! Geheimer Regi-  
strator! Des klingt doch nach was!

Gulalia. Ja, des ist gewiß! Der Titel  
klingt ganz gut, wenn er nur och in pekuniärer  
Hinsicht en bessern Klang hätte. 400 Dahler  
Gehalt ist nich velle vor so 'ne Wirthschaft. Wie  
mußt Du Dich nich quälen und plagen vor des  
Bispl Geld? Von 9 bis 2 Uhr wie angewachsen  
im Bureau sitzen, die Böcke ausbaden, die Deine  
Vorgesetzten jeschossen haben. —

Gisecke. Gulalie! Bleibe mich mit Deine  
demokratischen Grundsätze vom Leibe. Du weest,  
ich kann des nich leiden. Tritt en Unterbeamter  
seinen Posten an, so muß er sich des Motto über  
sein Vult schreiben: „ochse und dulde“, des ist  
nun einmal nich anders. — Ich habe meinen Be-  
ruf erfüllt, ich habe jeochst wie en Pferd, und  
jeduldet wie en Lamm, ich müßte also en Esel  
sein, wenn ich den Pudel beging, zu brüllen wie  
en Löwe.

Gulalia. Du dienst aber schon jegen dreißig  
Jahre.

Gisecke. Ganz recht, ich diene dem Staate  
dreißig Jahre, davor wird aber der Staat nich  
unerkenntlich sind. Sieb acht: hupp, schupp, hab  
ich en Orden weg.

Gulalia. Des ist ganz gut, alleene aber,  
en Orden kann man nich essen.

Gisecke. Des will ich och nich. An alle  
meine Röcke werd' ich ihn hängen, sojar an mei-

nen Schlafrock. Denn weest man doch, vor was  
man sich jeplagt hat.

Gulalia. Schlecht aussehen thut es freilich  
nich, so en Kreuzchen an en schwarzen Tract.

Gisecke. Ach es macht sich och an en 'm  
grünen oder gelben Leibrock nich übel.

Gulalia. Na, bis jetzt hast Du ihn noch  
nich. —

Gisecke. Hab keene Bange nich. Es kann  
mir ja jar nich fehlen. Nie habe ich versäumt,  
meine Vorgesetzten auf das ehrerbietigste zu jrüßen.  
Habe schon vor 9 Uhr im Bureau gefessen und  
bin immer erst 10 Minuten nach 2 Uhr wegge-  
gangen. Meine Schnupstabacksdose stand stets  
wohlgefüllt, offen uff' meinem Vulte, damit sich  
jeder meiner Vorgesetzten im Vorbeijehn ene Prise  
nehmen konnte.

Gulalia. Na, ich will wünschen, daß sich  
Deine Hoffnungen erfüllen.

Gisecke. Gulalia! was meenst Du, wenn  
ich heute, als an unserm silbernen Hochzeitsfeste  
ene goldne Medaille kriechte? Totte doch, ich  
wäre ja zufrieden mit vierte Klasse! Wenn alle  
Stränge rissen, nehme ich noch vorlieb mit des  
allgemeine Ehrenzeichen.

Gulalia. Apropos! Wir werden doch den  
heutigen Abend nicht so trocken feiern?

Gisecke. Du hast Recht. Wie wär's mit  
ene Bowle Punsch?

Gulalia. Ja, und vor fünf Silberroschen  
Kuchen zu.

Gisecke. Das ließe sich hören.

Gulalia. Ich werde Justen nach schicken.

Gisecke. Ja thu des! — Ach, Gulalia,  
Du jlobst et nich, was es vor en eigenthümliches  
Jesühl vor mir ist, so an die Verjangenheit zu-  
rückzudenken! Du bist heute noch ganz reizend —  
alleene vor fünfundzwanzig Jahren! O Gulalia!

Gulalia. Ach Willem!

Gisecke. Tattin!

Gulalia. Tatte!

Gisecke. Was is des Leben ohne Liebes-  
flanz? (Umarmung.) Warum jiebt es nich och  
en Orden vor so tugendhafte Tattinnen? Oder  
wenigstens ene Medaille vor fünfundzwanzigjährige  
treue Dienste? Du hättest uff des Troßkreuz  
Anspruch machen können.

**Eulalia.** Na, des weest Gott, desß ich Dir immer treu gewesen bin. — Ich jlobe, Du hättest mir verjst oder erdolcht, wenn ich mir in dieser Beziehung was hätte zu schulden kommen lassen. — Ach Herr je!

**Gisecke.** Na, da hättest Du was erleben können! Desß muß wahr sind, eifersüchtig war ich wie en Türke. Dithello ist en wahrer Betteljunge gegen mir gewesen.

**Eulalia.** Na hör mal, ich jlobe, Du bist heute nach fünfundzwanzig Jahren in diesem Punkte noch nich ganz kalt geworden? He Alter?

**Gisecke.** Allerdings, ene Untreue von Deiner Seite würde och jetzt noch sehr störend uff mich wirken. Ich habe von jeher den kommunistischen Ideen nich jehuldigt. — Und uff Seele, ich liebe Dir heute noch mit derselben Leidenschaft, wie vor fünfundzwanzig Jahren; denn wenn ich och im Staatsdienste erfraute, so bin ich doch in der Liebe noch ganz blond jelockt. — Na, schicke die Juste nach Rum und Citrone, Zucker haben wir wohl noch im Hause?

**Eulalia.** Ja wohl.

**Gisecke.** Desß soll en Abend werden, wie — wie vor fünfundzwanzig Jahren!

## Zürich im Rokoko-Nahmen.

(Fortsetzung.)

An den Prinzen Corsini in Rom.

Zürich, den 4. October 1770.

Ich lag am Morgen nach meiner Ankunft allhier noch in Bette und sah nach der Uhr, ob die Stunde des Bauerngespräches nicht mehr fern sei, als mein Bedienter mit einem viel bedeutenden Ungestüm in die Kammer trat und mich um der heiligen Mutter willen bat, doch geschwind an das Fenster zu treten. In der damaligen Lage meines Gemüthes und in der angenehmen Erwartung des Vergnügens, welches mir der bevorstehende Morgen bringen würde, hätte ich nicht nur dem ehrlichen Kerl, sondern einem jeden

menschlichen Geschöpfe zu Lieb auf dem Kopfe getanzt. Ich zog daher sofort die Beinkleider an und guckte halb schlummernd durch die Fensterscheiben.

Sehen Sie dort, rief Floricourt, den schwarzgekleideten Hanswurst — hier wieder einen — guckt, seht noch einen — aber einen — sie laufen alle, wie es scheint, nach dem großen Hause gegenüber, vermuthlich spielt man da die Tragödie von dem Leben, Tod und Leiden des Stadttheiligen.

Ich mußte herzlich über den Einfall des Kerls lachen, und lächeln mußte ich freilich auch über den Aufzug der Personen, die Floricourt für Possinelle ansah, die aber in der That, wie ich bald merken konnte, eben so viele Standesglieder waren, die in einer altdeutschen Tracht, welche ich weiter nicht beschreiben will, vermuthlich früh Morgens, nach Landesgebrauch, zu einer öffentlichen Verathschlagung gingen. Gleich nach eingenommenem Frühstück sagte mir mein Wirth an, was ich schon von meiner Uhr wußte, daß es Zeit wäre, uns zu dem Bauerngespräche zu begeben. Ich nahm ohne Mühe und etwas ungezogen mitten aus einem Gespräche von einer sonst sehr interessanten Person Abschied, welche mit mir in dem großen Saale gefrühstückt hatte und ein Offizier war, der in der Bataille von Rossbach eine wichtige Rolle gespielt hatte. Nach ein paar hundert Schritten kamen wir auf einen großen Platz, in dessen Mitte eine Fontaine stehet, welche hier, wie mir mein Wirth sagte, wie ein Meisterstück angesehen wird, die auch in der That, in Absicht auf die darauf gewandte Masse Steine, den größten in Rom wenig weicht, in Ansehung der Arbeit aber erbärmlich ist. Das Ganze dieser Fontaine macht in der That kein Ganzes aus; die vier Hauptfiguren stellen die vier Jahreszeiten unter Bildern vor, von welchen zwei modern gekleidet und das Beste des ganzen Werkes, die beiden andern aber nackt und in antikem Geschmacke sein sollen. Diese letzteren sind so hager gehalten und bestehen aus so verzerrten Formen, daß ein künstiger Winkelmann höchst irrig auf die Gestalt der Menschen des Volkes daraus schließen würde, welches diese Ungeheuer für Kunststücke hält; denn wahrhaftig, die hiesigen Männer, Weiber und Töchter, von welchen ich bei einer

andern Gelegenheit reden will, sehen unendlich besser aus, als diese Bildsäulen, welche wenigstens, wenn der Künstler kein Idiot in Absicht auf die Schönheit ist, dem Besten gleichen sollen, was die Race eines Volkes liefert. Das Schlimmste ist, daß das überall dafür bekannte Hauptingredienz eines schönen Brunnens, ich meine das Wasser, in Absicht auf Menge und Beschaffenheit der Kunst entspricht, angesehen es in höchst kleinen und, wie man sagt, auch unreinen Massen wenig dient, so daß das ganze Werk in keiner Absicht die ungeheuern Kosten bezahlt, welche darauf verwendet worden. In der letzten Absicht mahnt mich der Brunnen an gewisse Almanache der Franzosen, in welchen man, die Anzeige der Tage und Monate ausgenommen, alle göttliche und menschliche Wissenschaft erschöpft findet.

Gleich diesem Brunnen en face steht ein Gebäude, welches ebenfalls das schönste hier sein soll und ein Buchhaus ist; was für ein wichtiges Haus für mich, werden Sie bald inne werden. In Absicht auf die Größe und Menge der Steine darf auch dieses manchem Palast in Welschland nicht weichen; es wimmelt aber von groben architektonischen Fehlern, von den Sohlen bis auf das Haupt. Unter anderm sind oben an dem bäuerischen Werke Fragen angebracht, die ich unter gewissen Umständen meine empfindliche Gioconda nicht möchte sehen lassen, aus Besorgniß einer ungestalten Nachkommenschaft. Auch hat dieser Steinhause, welcher bei uns kaum zweitausend Scudi werth wäre, mehr als vierzigtausend gekostet, aus verschiedenen Gründen, welche nicht hierher gehören, die ich aber doch ein ander Mal berühren muß.

Es wäre böshaft und lächerlich, mein Prinz, wenn ich mich weiter und lange bei der Beurteilung von diesen und anderen mittelmäßigen Gebäuden aufhalten wollte, die man hier schön heißet. Ich betrachte überhaupt ein mittelmäßiges lebendes Geschöpf länger und lieber, als das größte Haus. Und überdies wird kein vernünftiger Mensch aus Italien reisen, um Kunstwerke in der Schweiz zu suchen, wo man weit merkwürdigere Gegenstände für den forschenden Geist findet, als bemalte Wände und gemeißelte Steine. Wenn ein geschiedter Reisender hier und da

über die Engländer und Franzosen lachet, wenn sie, besonders die Letzteren, mit ihrem halben Vischen Kunst groß thun, Topp! aber äußerst grausam wäre es, eines ehrlichen Zürchers zu spotten, dem sein Hauptbrunnen gefällt, weil er die Liebe zum Vaterlande für seine Pflicht hält. Doch gehören einige allgemeine Hauptzüge der Beschaffenheit des Geschmacks in den Künsten immer wesentlich zum Nationalcharakter eines Volkes — zudem finden sich, wie Sie in Zukunft vernehmen werden, auch hier genug echte Kenner, deren Geist und Herz durch das Studium des Schönsten in der Kunst gereinigt und genährt ist, welche die Fremden von dergleichen Denkmälern der Unwissenheit dessen, was wahrhaft schön ist, abführen oder doch ihr eigenes Mißfallen nicht verhehlen.

Allein was denken Sie wohl, was dies für ein Haus war, über welches ich eben ein kleines Gespött trieb, Corsini? Genau das Haus, auf dessen zweitem Stocke die physikalische Societät von hier ihre Versammlungen und ihre Unterredungen mit den Bauern hält. Sie können sich den Zusammenfluß meiner Ideen und das beinahe schmerzhaft ungestüme Klopfen meines Herzens nicht vorstellen, als ich in ein Zimmer trat, welches von Personen aus allen Ständen und Altern wimmelte; Herren, gepuderte und ungepuderte, Magistratspersonen, Handwerker im Schurzelle, Junge, Alte, Geistliche, und endlich meine lieben Bechgefährten am Albis, welche nebst andern Landleuten mit entblößtem Haupt und lieblicher Würde da standen, und genau darum einem jeden die Hauptpersonen des bevorstehenden Schauspieles scheinen mußten, weil sie die kleinste, aber hervorstechendste Gruppe dieser edlen Versammlung ausmachten. Man war bereit, sich zu setzen, da mich mein höflicher Wirth dem Secretär der Gesellschaft, und dieser letztere den vornehmsten anwesenden Personen, dem Bürgermeister, von welchem mir die Bauern so viel Wesens gemacht hatten, dem berühmten naturkundigen Gefner, als eigentlichem Präsidenten der Gesellschaft (dessen Disputationen Sie kennen), und demjenigen Mitgliede vorstellte, welcher das Gespräch führen sollte, einem Manne voll Herz und Seele, der den philosophischen Bauer geschrieben

hat, von welchem Ihr würdiger Vater so oft in heißendem Scherze sagte, daß er ihn höher als den Papst selbst halte. Man wies mir als einem Fremden von guter Geburt den zweiten Platz der ganzen Versammlung an, daß ich also unmittelbar nach dem Herrn Heidegger (so heißt der alte Bürgermeister) zwischen ihm und dem Herrn Geyner zu sitzen kam. Die meisten übrigen Zuhörer saßen zu beiden Seiten, und die lieben Bauern en face vor uns, so daß, was sie redeten, nicht nur zu hören war, sondern auch jede ihrer Geberden, alle ihre Blicke und Züge, deutlich von uns bemerkt werden konnten. Es mochten in Allem über sechzig Personen sein. Der Präsident des gegenwärtigen Aktus, eben der Verfasser des philosophischen Bauers, Herr Hirzel, eröffnete die Versammlung mit einer kurzen Anrede an die Zuhörer überhaupt und an die lieben Bauern besonders gerichtet, worin er die Absicht dieser Zusammenkunft deutlich zu Tage und mit einer hinreißenden Stärke allen Anwesenden die Wichtigkeit des Einflusses an's Herz legte, den die Verbesserung des Feldbaues auf den ökonomischen und sittlichen Zustand eines Volkes hat. Mit überfließender Wohlmeinung wandte er sich fast durchaus vorzüglich an die Landleute und ermahnte sie, dem Zutrauen und der Liebe ihrer Herren und Väter durch ungeschminkte aufrichtige Entdeckung ihrer Gedanken über die vorzulegenden Fragen, durch edle Freimüthigkeit und Beiseitsetzung unwürdiger Privatinteressen zu entsprechen. Hierauf legte er ihnen eine Frage, die Vermehrung des Düngers betreffend, vor, welche um so viel wichtiger war, da sie mit einem andern Hauptgegenstand der heutigen ökonomischen Verbesserungen in Europa, mit der Frage nemlich in genauer Verwandtschaft stehet, ob die Vertheilung der Gemeindewerke zuträglich sei oder nicht? Herr Hirzel wandte sich also an den ersten Landmann und hieß ihn seine Gedanken über die Frage eröffnen, ob er nicht glaube, daß der Dünger des Landwirths beträchtlich vermehrt und sein Feld dabei gewinnen würde, wenn er sein Vieh auch den Sommer durch im Stall behielte? Der Mann antwortete mit ja, und unterstützte seine Meinung ungebeten mit einigen Gründen. Hierauf frug Herr Hirzel einen zweiten, welcher die

Frage ebenfalls bejahte und einen guten Grund beifügte, der für zehn galt; ein dritter, welcher befragt wurde, wollte ausgleiten, und bejahte zwar die Frage, fing aber mit emporgestreckter Hand, mit guter aber etwas wild gewachsener Logik an, Nachteile an den Fingern zu zählen, welche den zugestandenen Vortheil der Behaltung des Viehes in den Ställen seiner Meinung nach überwiegen würden. Als Herr Heidegger ihm in die Rede fiel und ihn bat, sich nicht zu übereilen, sondern dem Präsidenten des Gesprächs direkt und einzig auf die vorgelegte Frage zu antworten. „Ich habe ja schon gesagt, — erwiderte der Bauer mit einer Lebhaftigkeit, die ungemein bedeutend war, — daß ich den Vortheil der Behaltung des Viehes in den Ställen zugebe.“ Hier aber schwieg er und unterdrückte ein Aber, welches dem guten Manne auf den Lippen schwebte. Ein vierter und fünfter bejahte die vorgelegte Frage abermals, ein sechster machte Einwendungen, die von dem Unvermögen der armen Bauersleute hergenommen und höchst wichtig waren. Hier, ich gestehe es, hätte ich gewünscht, daß die Schwierigkeit des guten Mannes auf die einzig mögliche Weise wäre gehoben worden. Ich glaube nemlich, daß Geld ein Hauptnerv der Verbesserungen des Feldbaues, wenigstens eben so gut als nervus belli sei, und daß dasselbe den Fleiß und die Geschicklichkeit zwar keineswegs überflüssig machen, aber doch nähren muß. Ich erwartete also Spuren von einer Ameliorations-Kasse zu vernehmen, welche entweder der Staat oder die Gesellschaft darreichen würde. Allein ich fand mich betrogen. Ich eröffnete meine Zweifel dem Herrn Heidegger und Geyner mit Bescheidenheit. „Die angehenden Kräfte dieser Gesellschaft reichen leider nicht zu,“ erwiderte mir der letztere, und der erstere: „der Staat begreift es leider noch nicht.“ Die Antwort war genugthuend aber traurig, und die leidige Fontaine auf dem Münsterplatze drängte sich hier so unwiderstehlich in meine Gedanken ein, daß ich sie hätte niederreißen und auf ihre Trümmer die ersten Saamen einer Verbesserungskasse streuen mögen. — Ein siebenter, von dem sechsten angefrischt, unterstützte dessen Einwürfe; allein da ich hören mußte, daß er ein alter reicher Bauer



sei, so entrüstete mich sein übelverstandener Eigennutz oder die schimmlichten Vorurtheile, die über seinen grauen Bart flossen, nicht wenig. Kurz, der Kerl schien mir einer von denen zu sein, die das Evangelium Schälke heißt, der seinen Eigennutz unter die Hülle des gemeinen Besten, wie das Sacrum Romanum Collegium seine Bubenstücke unter die Religion zu verbergen sucht.

Sie erwarten von mir ohne Zweifel keine Abhandlung über den Dünger, so hübsch und merkwürdig das Meiste war, was im Verlauf des Gesprächs sowohl von Seite des Präsidenten als von Seite der Bauern hierüber geredet und ausgemacht worden.

(Fortsetzung folgt.)

## Feuilleton.

**Berlin.** Gäbe es für gewisse Leute eine andere Schande, als die, nicht in Wohlhabenheit und in einflussreicher Stellung zu leben, sie müßten ob ihres eigenen Thuns und Redens bis zu den Antipoden versinken, über den Schimpf und die Schmach, welche sie sich selbst zufügen. Wie spricht nicht jeder Offizier von seine Ehre! Ehre muß den Mann aufrecht halten, vor Allem den Soldaten, der die Würde des Vaterlandes aufrecht zu erhalten, berufen ist. Nun möchte ich aber an die gebildeten und denkenden unter den Offizieren die Frage richten: Verträgt es sich mit der Ehre des Soldaten, in einer großen Zeit der Erhebung für Freiheit und Wahrheit, sich als willenlose Werkzeuge herzugeben, die Freiheit niederzudrücken, Censoren mit dem Bajonette zu sein, wo selbst die früheren Censoren sich schämen würden, es wieder mit dem Rothstifte zu werden?! — Wie der Rothstift sich in das Blut der Gedanken tauchte, die er mordete; so werden Bajonette zu Rothstiften, von dem Blute freier, gegen Despoten sich erhebender Männer gefärbt. Doch Subordination ist eine Fessel, ein fades Eisenband um den selbstständigen Willen der Vernunft. Man hat diese starre Knechtschaft mit dem bestechenden Ausdruck: *Treue* getauft. So lang die Freiheit nicht die Menschheit zum Bewußtsein ihrer Würde bringt, und diese Würde ihnen der Zwang ist, einander nicht hemmend im Wege zu sein, ist das Militär selbst im Frieden eine traurige Nothwendigkeit, und Militär ohne Subordination ist eine Unmöglichkeit. Wenn aber der Bürger, wenn die Vertreter der Bürger, deren Ehre Selbstständigkeit ist, deren Stolz Vermeiden jeder hoffmännischen Kriecherei sein soll, mit wahrer Versekerwuth sich zu unmännlicher Demuth auf alle Viere werfen, dann verdienen sie einen lebenslänglichen Belagerungszustand, da ihr Gehirn doch von Natur cernirt ist, daß kein Lichtstrahl hineindringen kann. Achtet die Gewalthaber, so, daß sie Euch wieder als Männer achten müssen. Diese kind-

schen Beglückwünschungen an Herrscher aber, diese Glückseligkeit, wenn Deputationen nur allergnädigst zugelassen werden, muß den Bürger in den Augen des Hochstehenden, dem die Erziehung einen Dünkel beigebracht, welcher ihn als Anders-Menschen, denn alle Uebrigen, hingestellt, diese jammervolle Unterwürfigkeit muß den Fürsten bereuen lassen, was er von Freiheiten seinem Volke gewährt, muß ihn glauben machen, das Knuten-Regiment komme am besten einer solchen Generation zu. Wenn sich im Volke selbst ein würdigerer Sinn zeigt, dann weiß ihn die Hofschrannen-Schaar als Ausbruch der Meuterei zu bezeichnen, mit Hinweisung auf die zerknirschte Demuth der erwähnten Deputationen. Es kann nicht genug dahin von den Schulen gewirkt werden, den Bedientensinn der Krämerseelen zu ertöden, damit bald in Deutschland eine Generation erstehet, deren fester Wahlpruch ist:

Weicht des Volkes Kriecherei,  
Stirbt der Fürsten Heuchelei! —  
Höchste Tugend ist der Muth —  
Freiheit ist das höchste Gut! —

**Bremen.** So lange die Mächte, die Dynastien mit den Staaten gleichbedeutend waren, konnte das künstlich erfundene und künstlich gehaltene Gleichgewichtssystem der Mächtigsten unter einander eine Art von europäischer Vorsehung spielen. Allein der Anspruch der mündigen und zur Selbstherrschaft gelangten Völker duldet keine Art der Bevormundung mehr. Die Einheit Deutschlands, die nothwendige Forderung des in unserm Volke neubegonnenen selbstständigen Lebens, ist zugleich der nothwendige Einspruch gegen die bisher gültige europäische Machtvertheilung, und dem Einspruch Deutschlands schließt sich der Einspruch Italiens, der Einspruch aller freigewordenen Nationen an. Diese Forderung ist noch nicht zur Anerkennung gekommen, gegen dieselbe haben sich alle alten Machtansprüche erhoben; der Souveräne-

tätswahn der Fürsten, welcher auf dem constitutionellen Boden für's erste die Ausgleichung mit dem Volke gefunden hat, hält nach dieser Richtung mit aller Zähigkeit zusammen, und die alten Mächte, Oesterreich und Preußen, haben eben deshalb die demokratischen Anforderungen in sich aufgenommen, um ihr Uebergewicht nach Außen und ihren Platz im europäischen Rathe behaupten zu können. Hier stehen wir mitten im Kampf und sehen nicht ohne Beklommenheit der Entscheidung einer Hauptschlacht schon für die ersten Monate dieses neuen Jahres entgegen. Gehen wir einer Niederlage entgegen? Soll Deutschland aus diesem Kampfe, welchen es mit sich selbst zu kämpfen hat, noch nicht als Sieger hervorgehen? Die Antwort ruht in der Urne des neuen Jahres. Der Weg zur Einheit könnte leicht nicht kürzer sein, als der Weg zur Freiheit uns geworden ist. Es könnte sein, daß wir nicht die letzte Stufe sofort erreichen sollten, und daß die Idee, welche unserem Volk als die Feuersäule voranleuchtet, nicht so, wie wir es wähten, mit einem Zauberstrahl in die Erscheinung tritt. Aber auch wenn es so beschloffen sein sollte, wir könnten dessen uns trösten. Eben die Wahrheit, auf welche wir oben verwiesen haben, daß die Geschichte stufenweise, aber unaufhaltiam fortschreitet, muß uns den Glauben erhalten und die Hoffnung auch über fehlgeschlagenen Erfolgen kühn in die Zukunft blicken lassen. So gewiß die Idee eines einigen Deutschlands ihr Leben im Volke hat, so gewiß wird sie auch aus dem Volke ihre Gestalt gewinnen. Verblendete Staatskunst, welche diesen Fortschritt aufhalten zu können meint! Der Blick in die Geschichte, und wäre es allein in die Geschichte des vergangenen Jahres, giebt allen die hören wollen, die Lehre, welche der große und wahrlich nicht neuerungssüchtige Geschichtsforscher, Niebuhr mit dem Worte ausgesprochen hat: „Das Recht der Völker ist heiliger und älter, als die Rechte der Fürsten.“

W. Z.

**Brüssel.** Ein Landwirth erntet von einem Scheffel Samengetreide drei und hat sohin dreifachen Gewinn. Der Gärtner kauft sich eine neue Pflanze, vermehrt sie und gewinnt im Wiederverkauf auch sein Stückchen. Der Waffenschmied schmiedet aus einem Stückchen Stahl einen kostspieligen Reitersäbel. Der Kapitalist leiht tausend Gulden aus und hat sie nach Jahresverlauf mit mehren Procenten Nutzen wieder im Sacke. Doch wer unter Allen macht das Kunststück einer Brüsseler Spigenklöpplerin nach? Die kauft ein Gewinde Zwirn um 12 Franken und verfertigt daraus für 48,000 Franken Spizen.

**Liegnitz.** Deutschland rühmt sich seit langer Zeit, vorzugsweise das Volk der Bildung zu sein.

Deutsche Volksbildung ist zur stehenden Phrase geworden; und hochmüthig sah man in Deutschland auf andere Länder, wie Frankreich und England, herab, weil hier die Schulbildung nicht in so ausgedehntem Maße in alle Kreise des Volkes sich erstreckte. Aber wie mit so Vielem, was in weite Fernen hin glänzt, so verhält es sich auch in den überwiegend meisten Fällen mit der Schulbildung des deutschen Volkes. Das Ganze war überwiegend nur auf den Schein berechnet, und in den meisten sogenannten Volksschulen, unter denen die von ausgedienten Unteroffizieren und Konforten kommandirten ihre Stelle finden, verflieg sich das Ziel des Unterrichts nicht über ein ordonnanzmäßiges Minimum im Lesen, Schreiben und Rechnen. Um den Katechismus, den Steuerzettel und ähnliche literarische Erscheinungen nothdürftig zu lesen, um unter Ergebenheitsadressen und Subscriptionlisten für freiwillige Gaben seinen Namen zu kriegeln, endlich um zu berechnen, wofür er Alles Steuern und dergleichen zu zahlen habe, wußte der zukünftige Bauer ja genug; und wesentlich höher verfliegen sich auch gar viele Schulen in den Städten nicht. Außerdem war es, wenn der Knabe im 13. oder 14. Jahre der Schulbank den Rückenehrte, mit aller weiteren Erziehung von Seiten des Staates aus. Denn der Polizeistaat wollte ja nur Unterthanen, keine Bürger. Die harte Arbeit, mit zu sorgen für das öffentliche Wohl, nahm er großmüthig von den Schultern der Unterthanen — Alles nach dem Grundsatz der Arbeitstheilung. Der Unterthan hatte in Deutschland größtentheils nur mit zu thaten, nicht aber mit zu rathen. Wozu also eine über das ABC der Schule hinausgehende weitere Volkserziehung? — Aber gerade diese ist bei einem freien Volke die wesentlichste, und durch diese zeichnen sich das französische und das englische Volk so glänzend vor dem deutschen aus. Die kärgliche deutsche Volksschulbildung und die hohe politische Bildung der Franzosen und Engländer — wer möchte noch zweifeln, wohin bei der Frage über den Vorzug die Waagschale sich neige? — Es ist allerdings erstaunlich, wie viel deutsche Gelehrsamkeit geleistet, wie tief sie geforscht; aber die Früchte ernteten immer — andere Nationen. Begeistert pries man das wahre, frische Volksleben der Griechen zur Zeit der Blüthe Griechenlands; aber in Deutschland blieb es dabei immer todt, in Deutschland, dessen älteste und mittlere Geschichte ein so reiches Bild echten Volkslebens bietet. — Vergleichen wir selbst unsere allgemeine Schulbildung mit derjenigen, wie sie seit Solon dem athenischen Volke geboten wurde, so müssen wir erröthen, daß Jahrtausende umsonst vorüber gegangen und eine herrliche Geschichte uns umsonst als lehrendes Muster zur Seite steht! Da

war ein Wettstreit unter den jungen athenischen Bürgern, in allen Wissenschaften und Künsten sich auszuzeichnen! Da tummelte sich die freudige Jugend in den Gymnasien, die jetzt echt deutsch travestirt sind, in jenen Gymnasien, den wahrhaften körperlichen und geistigen Turnanstalten, welche ebenso sehr für eine kräftige Ausbildung des Körpers, als des Geistes sorgten. Glücklicher Weise hatte freilich die griechische Jugend nur ihre eigene Sprache zu lernen, und behielt also Zeit genug, an ihren herrlichen Volksdichtungen den Sinn für alles Edle zu entzünden, durch Erlernung der Musik und Betreibung der Wissenschaften und der Redekunst geistige Kapitalien zur Bereicherung des Gemüths- und des öffentlichen Lebens niederzulegen. Nicht allein die Waffen des Kriegs, sondern auch die des Geistes, die der Wissenschaft und der Rede sollte der Athener mit Kraft und Gewandtheit führen lernen, damit der Friede nicht minder als der Krieg die Größe und den Ruhm des Staates zu gründen fähig würde. (Silesia.)

**London.** Auf Befehl Ihrer Majestät der Königin wird jedes Jahr für die königlichen Kinder ein sonst in England unbekannter Christbaum gepuzt. Der Baum, welcher zu diesem festlichen Zweck verwendet wird, ist eine junge Tanne von etwa acht Fuß Höhe, und hat sechs Reihen Nester. An jeder Reihe Nester und an deren Zweigen sind ungefähr ein Duzend Wachslichte befestigt. An den Zweigen sind schöne Kästchen, Körbchen, Bonbonnièren und andere Behältnisse für Zuckerzeug von allen Arten, von allen Formen und Farben und von allen Stufen von Schönheit befestigt; und vielgestaltige Kuchen, vergoldete Pfeffernüsse und Eier mit Zuckerwerk hängen an verschiedenfarbigen Bändern von den Nesten herab. Der Baum steht auf einem mit weißem Damast bedeckten Tische, und am Fuße desselben sind Haufen von größerem Zuckerwerk, von Spielzeug und Puppen aller Art aufgestellt, wie sie dem jugendlichen Sinne und dem verschiedenen Alter der königlichen Kinder, zu deren Freude sie aufgelegt sind, entsprechen. Auf jeder Puppe, auf jedem Bonbon oder sonstigem Geschenk ist der Name des Eigenthümers, für welchen es bestimmt ist, angeheftet, so daß keine Meinungs-Verschiedenheit über die Auswahl dieser Herrlichkeiten den Frieden der königlichen Kinder führe. Auf dem Gipfel des Baumes steht die kleine Figur eines Engels mit ausgebreiteten Flügeln, in jeder Hand einen Kranz haltend. Ähnliche Bäume werden in den verschiedenen Gemächern des Schlosses für die Herzogin von Kent und für den Hofstaat angeordnet. Diese Bäume sind für Alle, welche das Schloß vom Christtag, wo sie zuerst aufgestellt werden, bis zum Heiligen Drei-Königs-Tage, wo

sie endlich wieder weggenommen werden, besuchen, Gegenstand großer Theilnahme. Sie sind jedoch nicht für die Neugierde Aller zugänglich; nur Diejenigen, welche die Königin besuchen, begleiten sie von Zimmer zu Zimmer, um sie, wenn sie angezündet sind, zu betrachten. Der Baum für die Königin wird von dem Prinzen Albert gepuzt, und der Baum für den Prinzen nach dem Geschmack der Königin; die übrigen Bäume werden gemeinschaftlich von der Königin und dem Prinzen besorgt, welche die Geschenke auf den Tischen bestimmen und ordnen.

**Paris.** Der große Communistenpatriarch Cabet hat einige seiner Sekte nach Ikarien geschickt, er selbst ist noch in der ungebesserten alten Welt geblieben. Sein Ikarien liegt in Texas, und nun sind Briefe und Zeitungen aus New-Orleans vom 16. Nov. eingelaufen, worin die dem Meister vorausgegangenen Apostel theils selbst ihre Lage schildern, theils andere ihnen diesen Dienst erzeigen. Im Courier de Louisiane ist der Bericht eines Enttäuschten, der sich Dubuiffon, Bijoutier, von der zweiten Avantgarde des Zugs nach Ikarien, unterzeichnet. Derselbe schreibt: „Ikarien ist gegründet, Ikarien besteht — es ist ein Eden, ein wahres irdisches Paradies. O, wenn ihr Ikarien sähet! Dies sind die enthusiastischen Reden, deren man sich bedient, um die Schaafe zu locken und zu scheeren, die sie hören wollen. Man muß blindes Zutrauen haben, sagt der Pascha von Ikarien. Ich, wie die andern, schloß als bescheidener Schüler die Augen zu, und ich hütete mich wohl, zu fragen, welches die Hilfsquellen und der Stand der Kasse seien. Keiner der Mitziehenden hatte Kenntniß von den Einnahmen und Ausgaben. Ebenjowenig wurde die Besitzurkunde über die Concession einer Million Acker Landes uns vorgezeigt. Wir sind als wahre Schaafe Panurge's abgereist. Kaum befanden wir uns auf der See, so sagte mir der Subdelegirte Cabet's, daß die Concession einer Million Acker Landes nicht vorhanden sei. Dies war die erste Täuschung. In New-Orleans erfuhr ich, daß das Entrepot von Shreveport und die Uhren der Ikariier für eine Summe von tausend Franks verpfändet seien. Zweite Täuschung. Ich war krank. Ich beehrte einen Arzt zu sehen. Der Delegirte Favard, Janitschar-en-chef, antwortete mir, es gebe in New-Orleans bloß Quacksalber, ich sei nicht so krank, um mich aufzuhalten, es sei besser, ich gehe nach Ikarien, um von dem Gesellschaftsarzt behandelt zu werden. Aber seitdem hörte ich, daß der Janitschar Favard sich um gar keinen Arzt bekümmerte, daß er antwortete, man habe kein Geld für die Besuche eines Arztes, und daß man es brauche, um Ikarien zu gründen. Dritte Täuschung. In Shreveport angekommen,

war ich noch ein Mal getäuscht, als ich das zur Aufnahme der Frauen bestimmte Etablissement sah. Es ist so gebaut, daß die Einwohner von Shreport sagen, sie möchten kein Pferd daselbst unterbringen. Die vierte und stärkste Täuschung war der Zug durch die Wälder und die Steppen von Texas, insofern die Raubsucht des Oberjanitschars uns Entbehrungen aller Art erleiden ließ. Die Ankunft in Skarien war die letzte und die traurigste aller Täuschungen. Wir sahen bei unserer Ankunft nicht Menschen, sondern Leichen; nichts Angebautes in diesem sogenannten Paradies. Man benachrichtigte uns, daß zehntausend Franks Schulden da seien. Am andern Tag wurde einhellig, mit Ausnahme von drei Stimmen, beschlossen, die Gesellschaft aufzulösen und alles aufzugeben. Der Rückzug wurde unter großen Schwierigkeiten in's Werk gesetzt, indem man viele Kranke unterwegs zurückließ.

**Petersburg.** Wenn unser Einer für sein Treibhaus jährlich zehn bis zwölf Klaster Holz braucht, so kommt ihm das schon vor, wie wenn es der Ardennenwald wäre. Nehmen wir dagegen die kaiserlichen Ofenrachen der Treibhäuser in Petersburg an, was die für eine Masse Holz brauchen! Sie verschlingen vom 1. Januar bis 31. December jeden Jahres an 2000 Klaster Scheiter. Es muß aber dabei auch etwas vom Felde gehen und es ist bekannt, daß die Fruchttreiberei sich nirgends auf einem so hohen Standpunkte befindet, als in Petersburg, wo man größere und schönere Südfrüchte erzielt, als sie der Süden selbst zur Reife bringt.

**Wien.** Das glücklichste Reich.

Allüb'rall geht's drüber und drunter,  
Und dort und da wackelt ein Thron,  
Man hört nur von Petitionen,  
Krawallen und Rebellion.  
Nur in einem einzigen Reiche  
Zeigt sich von der Wuth keine Spur,  
Dort herrschen die ew'gen Gesetze,  
Und dies ist das Reich der Natur.  
Monarchisch regieret der König  
Der Könige oben im Licht,  
Von konstitutionellen  
Beschränkungen Keiner da spricht;  
Wie Er will freisen die Sterne,  
Wie Er will blühet die Flur,  
Auch ohne Minister und Krieger  
Beherrscht er sein Reich: die Natur.  
Ein Jeder genießt volle Freiheit  
Und Alle sind sich auch gleich,  
Der König und Herr ist von Allen  
Der Liberalste im Reich;

Und wenn mit Kanonendonner  
Und Sturm er sein Volk auch erschreckt,  
So preisen sie ihn; denn sie wissen,  
Daß er nur ihr Bestes erweckt.  
Und dieses Reich ist unendlich,  
Kein anderes gleicht ihm an Macht,  
Von Millionen von Lichtern  
Wird es erhellet bei Nacht;  
Gefiederte Unterthanen  
Durchfliegen singend die Luft,  
Die Erde wimmelt von Thieren  
Und Blüthen verbreiten den Duft.  
Auch Dir o Mensch steht dies Reich offen,  
Wo alle Freuden Dir blüh'n,  
Du bist schon seitdem Du geboren  
Ein freier Bürger darin;  
Doch ringst Du und kämpfst mit dem Schwerte,  
Suchst Freiheit auf blutiger Spur,  
O willst Du die echte erringen,  
So flücht' in das Reich der Natur!

J. S. Castelli.

\* \* Alte Verse mit neuen Reimen.

„Wenn Dich die Lasterzunge sticht,  
So laß Dir dies zum Troste sagen:“  
Dit gar nimmt ein kleiner Wicht  
Den größern Wicht beim Kragen.  
„Freude, schöner Götterfunken,  
Tochter aus Elysium.“ —  
Manche Menschen sind betrunken,  
Und die nüchternen sind dumm.  
„Wer ein holdes Weib errungen,  
Mische seinen Jubel ein.“  
Und wem die Eh'frau ist entsprungen,  
Mag sich drob im Stillen freu'n.  
„Drei Worte nenn' ich Euch inhaltschwer,  
Sie gehen von Mund zu Munde:“  
Der Kopf, der Magen, der Beutel ist leer,  
Im Uebrigen sind wir gesunde.  
„Ein freies Leben führen wir,  
Ein Leben voller Wonne.“  
Mein Schätzchen ist ein Grenadier,  
Ich aber werde — Nonne.  
„Auf den Himmel muß man bauen,  
Nur der Himmel fügt das Ende.“ —  
Bauft Du auf die Treu' der Frauen,  
Geh' in's Narrenhaus behende.  
„Das Warum wird erst offenbar,  
Wenn die Todten aufersteh'n.“ —  
Warum das Silbergeld so rar,  
Ist gar leicht einzuseh'n

M. G. Saphir. (Humorist.)

J. Lasker.

Verantwortlicher Redacteur: **Robert Schmieder.**

Druck von Carl Ramming  
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung  
in Dresden und Leipzig.